

Kapitel 1



Das erste Maigrün – Eileen liebte die Jahreszeit, wenn die Welt langsam grün wurde, die Vögel morgens zwitscherten und es noch hell war, wenn sie abends nach Hause kam. Wer mochte den Frühling nicht ... Aber jetzt sah sie das alles nur aus dem Fenster des Chemielabors.

Ihr langes, rotgelocktes Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden und hing über dem weißen Laborkittel bis zur Mitte des Rückens hinab. Neben ihr stand Ben, mit ihm arbeitete sie im Chemiepraktikum zusammen. Ben war ziemlich gutaussehend und groß, mit kurzen blonden Locken. Sie mochte ihn, weil er ein richtig netter Kerl war und für einen Jungen erstaunlich uncool. Allerdings war er auch ziemlich ungeduldig. Heute sollten sie den Gehalt an Sauerstoff im Teichwasser bestimmen, und ihm ging es wieder nicht schnell genug. Sie musste ihn daran hindern, den nächsten Arbeitsschritt zu machen, bevor die Flüssigkeit in dem Glasbehälter nach dem Schütteln wieder klar geworden war.

Die beiden besuchten die 12. Klasse des Otto-Hahn-Gymnasiums in Beutenberg. Es war eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Schule, die einen guten Ruf genoss. Die Schülerinnen und Schüler hatten neben dem normalen theoretischen Fachunterricht ebenfalls praktischen Unterricht in den sehr gut ausgestatteten Laboren. Dafür erwarben sie Zusatzqualifikationen, aller-

dings brauchten sie auch 13 Jahre bis zum Abitur.

Eine lange Auffahrt führte zu dem alten, imposanten Schulgebäude. Es war der ehemalige Wohnsitz eines bedeutenden Industriellen und Naturforschers. Davor lag ein Parkplatz für die Autos der Lehrkräfte. Da Beutenberg eine überschaubare Kleinstadt war, wurde der Parkplatz nicht von vielen Lehrern benutzt. Die meisten nahmen das Fahrrad oder kamen zu Fuß.

Die Praktikumsgruppe von Eileen und Ben bestand nur aus 14 Schülerinnen und Schülern. Zu zweit standen sie vor den Arbeitstischen und führten die praktischen Schritte aus, die auf ihren Arbeitsanweisungen standen. Ihr Lehrer, Frank Bündner, lief zwischen den Arbeitstischen im Chemieraum herum und passte auf, dass die Arbeitsschritte und Sicherheitsbestimmungen eingehalten wurden. Er war immer bemüht, seine Schülerinnen und Schüler bei Laune zu halten. Sein Blick fiel auf Eileen und Ben und er schmunzelte über dieses ungleiche Paar. Sie war die Jahrgangsbeste, es schien, als würde ihr alles gelingen. Als Lehrer konnte man froh sein, wenn man mehr wusste als sie, was leider nicht immer der Fall war. Ben hingegen war ein Träumer, er verschuselte eigentlich grundsätzlich sein Arbeitsmaterial oder vergaß Dinge. Außerdem war er hypermotorisch und brauchte immer Bewegung. Man musste vorsichtig sein, damit er die Laborgeräte durch seine Unachtsamkeit nicht umwarf. Seine Schulnoten waren eher durchschnittlich. Trotzdem war er immer fröhlich, eine echte

Sportskanone und bei allen beliebt. Aus unerfindlichen Gründen arbeiteten die beiden gerne zusammen und verbrachten wohl auch viel Freizeit miteinander. Er sah auf die Uhr, noch zwei Stunden bis zum Ende des Praktikums um 16 Uhr. Sie lagen gut in der Zeit.

Nachdem Eileen Ben dazu gebracht hatte abzuwarten, bis sich die weißen Flocken in ihrer Lösung unten abgesetzt hatten, sah sie sich um. Ihre Mitschüler überführten gerade die verschiedenen Substanzen in die Teichproben. Frank Bündner lief entspannt wie immer zwischen den Tischen hindurch und sprach hier und da mit ihren Mitschülern. Er war nett, fand sie, und gab sich mit dem Unterricht Mühe.

Dann blieb ihr Blick an Jerome hängen. Der gemütliche, etwas übergewichtige Klassenkamerad sah heute sehr bedrückt aus, als wäre er total müde und kaputt. Sein Partner Max stand neben ihm, er war ziemlich klug und ganz gut in der Schule. Allerdings war er recht schweigsam, und sie wusste eigentlich gar nichts über ihn, außer dass er eng mit Jerome befreundet war. Jerome profitierte von seinem Freund, der ihn unterstützte, wo es ging. Bei der praktischen Arbeit im Labor blühte er auf, das war sein Ding. Heute dagegen schien Jerome keinen Spaß am Experimentieren zu haben. Sie bemerkte, dass er schweißgebadet war. Komisch, dachte sie, ist doch gar nicht so warm hier drin. Sie schubste Ben an: „Schau mal, Jerome geht es irgendwie nicht gut, oder?“

Ben sah zu Jerome hinüber. In diesem Augenblick schwankte Jerome plötzlich und suchte Halt an den Glasgefäßen auf dem Tisch. Keine gute Idee! Ben sprang los, um Jerome aufzufangen - aber er kam zu spät. Jerome fiel wie ein Sack auf den Boden und blieb dort in den Scherben liegen. Er lag völlig reglos am Boden, eines der Glasgefäße hatte ihm in die Hand geschnitten. Aus der Wunde sickerte Blut.

„Eh, was ist denn los, Mann, komm, ich helf dir hoch“, rief Ben. Jerome rührte sich nicht. „Herr Bündner!“, schrie Ben, aber der stand schon neben ihm.

„Ist er tot?“, fragte Felix, der Klassenclown vom Dienst, doch das fand heute niemand lustig. Inzwischen waren alle nähergekommen und starrten die reglose Gestalt auf dem Fußboden an. Max hielt die Hand seines Freundes und versuchte ihn hochzuziehen.

Ben sagte zu ihm: „Lass ihn lieber, Max, wir müssen erstmal die Scherben beseitigen.“

Max stand unter Schock. Auch ihr Lehrer kniete nun neben Jerome und untersuchte ihn linkisch.

Ben fragte höflich: „Herr Bündner, ich gehöre zum Schulsanitätsdienst, soll ich das vielleicht machen?“

Frank Bündner stand auf und sah erleichtert aus: „Ja, mach das, Ben.“

Dann wandte er sich an die anderen. „Felix, hast du ein Handy? Ruf sofort die 112 an, sie sollen zur Schule kommen! Mike, renn runter ins Sekretariat und sag dort Bescheid!“

Mit fachkundigen Händen fühlte Ben nach dem Puls,

überprüfte die Atmung und fegte vorsichtig ein paar Glassplitter beiseite.

Er rief den anderen zu: „Wir müssen ihn anders lagern, räumt mal das ganze Zeug auf dem Boden zur Seite.“

Schnell packten ein paar Mitschüler mit an. Sie zogen Stühle und Tische beiseite, bis eine große Lücke entstand. Marie hatte geistesgegenwärtig den Besen aus der Ecke geholt und fegte die Scherben beiseite. Fachmännisch legte Ben Jerome in die stabile Seitenlage und schob ihm dann noch eine Jacke unter den Kopf. Jerome war leichenblass und schweißgebadet und gab immer noch keinen Mucks von sich. Max kniete hinter ihm und redete leise auf ihn ein, eine Hand auf seiner Schulter. Er sah sehr unglücklich und besorgt aus.

„Eileen?“ Ben schaute hoch und sah sich nach seiner Freundin um. „Könntest du mir bitte etwas Verbandzeug bringen. Die Wunde an seiner Hand blutet wie Sau.“

Eileen holte Verbandsmaterial. Ben zog sich Einmalhandschuhe über und versorgte die Wunde.

Inzwischen interviewte der Lehrer die Schülerinnen und Schüler: „Weiß jemand, was mit Jerome los ist, war er krank oder ging es ihm nicht gut?“

Die Schüler zuckten mit den Schultern und redeten durcheinander, keiner konnte sich daran erinnern, dass irgendetwas mit ihm nicht in Ordnung war.

„Nein, mir ist nichts aufgefallen“, sagte Marie. „Er hatte Appetit wie immer!“

Eileen schaute in die Runde, ihre Klassenkameraden sahen erschrocken aus. Sie standen um Jerome herum, sprachen leise und mutmaßten über die Gründe für den Zusammenbruch. Sie bewunderte Ben, der sich ruhig und umsichtig um Jerome kümmerte. In seinen Augen konnte sie tiefe Besorgnis sehen. Die Stimmung wurde immer beklommener, je länger Jerome kein Lebenszeichen von sich gab. Einige gaben zweifelhaft gute Ratschläge, wie: ein Eimer kaltes Wasser könnte helfen.

„Vielleicht ist er ja auf den Kopf gefallen und deshalb bewusstlos?“, fragte Marie.

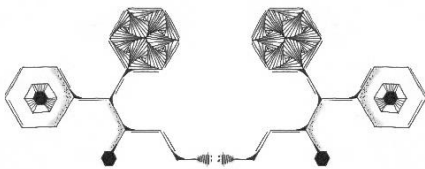
„Im Krankenhaus werden sie bestimmt schnell feststellen, was ihm fehlt“, versuchte Frank Bündner seine Schüler zu beruhigen. „Ich höre schon das Martinshorn, ein Glück! Rick, bitte hol die Sanitäter hoch.“

Die Rettungssanitäter untersuchten Jerome kurz und packten ihn auf die Trage. Max hatte sich die beiden Rucksäcke und Jacken geschnappt und folgte ihnen. Er würde seinen Freund nicht alleine lassen.

Eileen sah vom Fenster aus zu, wie der Krankenwagen losfuhr. Jerome hatte das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt, und sie sorgte sich um ihn.

„Was könnte denn mit ihm los sein, Ben?“

„Ich habe keine Ahnung. Aber ich habe gesehen, dass er bereits bewusstlos war, als er gestürzt ist. Und er ist auch nicht mit dem Kopf zuerst aufgeschlagen, der Sturz kann eigentlich nicht die Ursache für seine Bewusstlosigkeit sein.“



Moleküle. Moleküle hatten sein Leben begleitet. Auf Moleküle konnte man sich verlassen. Anders als auf Menschen, die enttäuschten einen immer. In manche Menschen hatte er große Hoffnungen gesetzt. Er hatte sich Mühe gegeben und ihnen geholfen, aber sie hatten ihn im Stich gelassen. Deshalb mochte er die Menschen nicht mehr. Tiere mochte er auch nicht. Nur Pflanzen, die hatten eine gewisse Berechtigung.

Vor ein paar Monaten war er aufgestanden und hatte es gefühlt, heute, heute würde etwas passieren. Heute würde er endlich einen Durchbruch schaffen. Seit Jahren suchte er es, das Molekül, das alles verändern könnte. Das sein Leben verändern würde.

Er war es leid. Er war es leid, dass niemand sein Können zu würdigen wusste. Egal, wie sehr er sich abrackerte, bei den wichtigen Beförderungen wurde er immer übersehen. Das war schon im Studium so gewesen. Dabei war er im Chemielabor grundsätzlich als Erster fertig gewesen, jede Analyse war ihm gelungen. Jede Prüfung hatte er mit Eins bestanden. Und trotzdem waren die Doktorandenstellen immer an andere Leute vergeben worden. Keine wissen-

schaftliche Hochschulkarriere, dieser Makel würde für immer an ihm haften. Obwohl er fachlich immer der Beste gewesen war, hatte man andere Menschen vorgezogen. Es war ihm unerklärlich. Konnten sie denn nicht sehen, wozu sein Geist im Stande war? Oft wachte er nachts auf und hatte schon wieder eine neue Idee. Seine Ideen verfolgten ihn geradezu. Und mit den Ideen kam dieses euphorische Gefühl, nach dem er geradezu süchtig war. Dann brauchte er kaum noch Schlaf. Er konnte arbeiten, ohne erschöpft zu sein. Die Welt leuchtete in neuen Farben.

An diesem einen Morgen hatte er nachts wieder so eine Idee gehabt. Er konnte an nichts anderes denken. Er spürte, wie sein Schritt federte, er keinen Hunger empfand und sich ein wunderbares, warmes Gefühl in ihm ausbreitete. Das wäre eine Sensation, wenn es klappt! Genau danach suchten sie! Das war sein Sprungbrett nach ganz oben. Er würde es ihnen beweisen. Nicht, dass er noch einen weiteren Beweis brauchte. Aber dann konnten ihn die anderen nicht länger übersehen. Er arbeitete ohne Unterlass. Gut, die Zahlen hätten besser sein können, das wusste er auch. Das war aber nicht seine Schuld! Es waren die verdammten Vorgaben, die den Profit schwinden ließen.

An dem Abend hatte er es geschafft. Er hatte das Spiegelbild eines bereits vorhandenen Moleküls gefunden – nicht absolut deckungsgleich, etwa so wie

linke und rechte Hand. So einfach war es gewesen, man hatte nur die Idee gebraucht. Dann kann man Dinge schaffen, für die andere Jahre benötigen. So war das eben.

Er öffnete eine Flasche Champagner und leerte sie allein. Freunde hatte er kaum. Er wusste nicht so recht, was er mit ihnen anfangen sollte. Ihm fehlten die Gesprächsthemen. Mit sich selbst fühlte er sich eigentlich am wohlsten. Er kostete seinen Triumph aus. Seine Gedanken flogen nur so dahin.

Am nächsten Morgen hatte er einen ausgewachsenen Kater. Seine Euphorie war verschwunden. Missmutig öffnete er den Kleiderschrank und holte ein auf Kante gebügeltes, weißes Hemd hervor, wie jeden Mittwoch. Was, wenn er sich irrte? Nicht auszu-denken, er würde sich bis auf die Knochen blamieren. Und was noch schlimmer war, es würde lange dauern, bis er es tatsächlich wusste. Wenn er sich an die Vorschriften hielt. Jahre würden ins Land gehen, ohne dass er wissen würde, ob er richtig lag. Wieso hatte er nicht vorher daran gedacht? Diesmal musste es schneller gehen. Er musste einfach wissen, ob seine Annahme stimmte. Und es gab nur einen Weg, es herauszufinden.

